Der Hausfreund

Unterhaltungs-Beilage zur

Deutschen Rundschau

Nr. 67. Bromberg, den 8. April 1927.

Die Tunnelbauer.

Roman von Otto Hoecker.

Erstes Kapitel.

Dort, wo im mittleren Westen der Vereinigten Staaten die schneeverhüllten Häupter der Rocky Mountains himmelan ragen, wurde ein Bahntunnel von beträchtlicher Länge gebaut. Wo früher nur Riesenherden geweidet und die Cowboys mit den Schafzüchtern, ihren geschworenen Widersachern, die für ihre nimmersatten geflockten Herdlinge das Vorrecht auf den fetten Präriegründen beanspruchten, blutige Fehden ausgetragen hatten, kam nun von beiden Seiten die eiserne Schienenspur immer tiefer in die Gebirgswildnis gekrochen und erfüllte sie mit dem lauten Lärm der Welt.

Jack Wilson, der Schlächter, wohnte mit seiner Tochter in einem der Wellblechhäuschen, die auf halber Bergeshöhe von der großen Bahngesellschaft für deren Beamte und sonstige Angestellte errichtet waren. Etwa eine Meile weiter in den Bergen dehnten sich die Massenquartiere der beim Tunnelbau beschäftigten Arbeiter.

Um die Dämmerstunde eines zur Rüste gehenden Frühsommertags schwang sich oberhalb des Wilsonschen Häuschens ein junger Reitersmann elastisch aus dem Sattel, schlang die Zügel seines Pferdes um den Stahlmast einer Bogenlampe und ging dann mit raschen Schritten auf die Haustür zu. Sein sonnverbranntes, energisch geformtes Gesicht kündete den freiheitsgewohnten Sohn der großen amerikanischen Gebirgswildnis. Den breitrandigen Hut trug er tief in die von kurzen Blondlocken umsäumte Stirn zurückgeschoben, sein Lederwams stand vorn offen, so daß der Abendwind mit den losen Zipfeln seines roten Halstuchs spielen konnte, und an den hochschäftigen Stiefeln klirrten mächtige Cowboysporen.

Einen raschen Blick warf er noch zur Höhe, von wo tausend Arbeitsgeräusche brüllend niederdröhnten, schaute dann ebenso flüchtig hinunter ins Tal, wo aus den Nebelschleiern der Dämmerung ungezählte kleine Lichter glänzten und Kunde von der Ansiedlung gaben, die dort fast über Nacht erstanden war und ebenso plötzlich wieder von der Erdoberfläche verschwinden mochte, sobald der Tunnelbau vollendet war. Dann klopfte er kräftig an die Haustür.

„Wer ist da?“ fragte eine helle Mädchenstimme.

Von innen näherten sich leichtbeschwingte Schritte. Braune Mädchenaugen schauten nach dem Einlaß Heischenden, die Tür flog weit auf, und der Besucher trat ein.

Vor ihm, die eine Hand noch am Türknopfe, stand ein hübsches Mädchen, das sich kokett in den Hüften wiegte und mit strahlendem Lächeln zu ihm emporschaute.

„Kate Lou!“ rief er und schloß sie ohne weiteres in seine Arme.

„Nein, wie mich's freut, daß du 'mal wieder da bist!“ Sie suchte sich durch die sie eng umschließenden Arme verständlich zu machen. „Aber so laß doch — du — du erstickst mich ja!“

Energisch entwand sie sich seinen Armen.

Dann stand sie hochrot im Gesicht, eifrig bemüht, die Nadeln im arg in Unordnung geratenen Haar wieder fester zu stecken, und schaute ihn halb schelmisch, halb vorwurfsvoll an.

Der junge Hüne tat ganz erschrocken.

„Aber, Herzensschatz, ich wollt' dir sicherlich nicht weh tun!“ versicherte er kläglich. „Meine verwünschten Muskeln lassen mich immer stärker zufassen, als ich's vorhabe — Herzchen, ich hab' dich ja nur streicheln wollen!“

„Na, für solche Zärtlichkeitsbeweise danke ich, da muß man sich vor deinen Bärentatzen ja ordentlich fürchten!“ schmähte sie.

Als er dann aber beschämt den Kopf sinken ließ, streifte ihn aus ihren fröhlichen Augen ein schelmischer Blick; sie beugte sich über ihn und streichelte ihm die Wangen.

„Mußt nicht gleich alles so ernst nehmen, ich laß' mir's ja gern gefallen, aber“ — behende wich sie ihm aus — „wenn du mich gelegentlich wieder 'mal zu küssen beabsichtigen solltest, dann besorg' das gefälligst etwas sanfter. Ja, so ist's schon bedeutend besser,“ erklärte sie befriedigt, als er sie wieder in die Arme genommen hatte. „Mit der Zeit wirst du's schon lernen, Floyd!“

Sie setzte sich in die Fensternische auf den Banksitz ihm gegenüber, griff nach einem über ihrem Haupte durchs offene Fenster lugenden Blütenzweige und steckte sich das schneeig schimmernde Reis ins Haar. Dazu trällerte sie ein lustiges Liedchen.

Floyd lachte still vor sich hin und hörte ihr beglückt zu. Schnell jedoch wurden seine Züge wieder ernst, und ein harter Ausdruck trat um seine Mundwinkel.

„Wenn ich's nur auch so leicht nehmen könnte wie du,“ meinte er unter einem Seufzer, „aber mir wird's täglich schwerer ums Herz und“ — — —

„Etwa, weil dein Daddy wieder 'mal Feuer speit?“ Sie lachte übermütig. „Du brauchst doch nur ernstlich zu wollen; möchte wissen, was dein Vater dir noch zu befehlen hat. Ich lachte ihn einfach aus, und wenn du mich lieb hast, machst du mir's nach!“

Aber ihre Worte heiterten Floyd nicht auf; er schaute vielmehr finster vor sich hin.

„Mädel, willst du's nie begreifen lernen, daß ich meinen Vater lieb habe — und der Gedanke, daß er nichts mehr von mir wissen will, mir wie Feuer in der Seele brennt ...? Mußt nicht lachen,“ wehrte er, als sie sich zärtlich an ihn schmiegte. „Wir zogen immer an einem Strang — und was noch daraus werden soll, weiß ich selbst nicht — und ich kann doch nicht von ihm lassen, Kate Lou!“

Sie umhalste und küßte ihn. „Soll auch gar nicht anders sein, hast mich doch lieb, gelt? . . . Sag' ihm, daß du mich lieb hast!“ schmeichelte sie und strich ihm kosend über Stirn und Augen. „Gehören wir beide nicht zusammen? Ich habe meinen Vater gewiß nicht minder lieb als du den deinen, aber dich habe ich am allerliebsten, Floyd!“

Nun hatte sie beide Arme um seinen Hals geschlungen und schaute ihm in die Augen.

„Weißt du was? Laß' dich von deinem Vater auszahlen, großjährig bist du längst, und er kann dir dein Muttererbe nicht verweigern. Dann gehen wir miteinander weit fort von hier — in irgend eine große Stadt, wo man 'was vom Leben hat und nicht in der Wildnis verkommen muß, wie hier! Ich sag' dir, Floyd, ich werde noch verrückt vor lauter Stadthunger!"

Er schaute sie erschrocken an, als habe sie ihm Unfaßbares gesagt.

„In die Stadt?" wiederholte er mechanisch.

„Nun ja, dorthin, wo's schön ist, am liebsten gleich nach Chicago," fuhr sie eifrig fort auf ihn einzureden. „Dort soll's herrlich sein, alle Tage Abwechslung, Vergnügen im Überfluß — und in die großen Vergnügungsparke braucht man nur hineinzugeh'n, das kostet nichts — abends sollen dort Millionen Lichter brennen und es gibt auf Erden weder Lust noch Freude, die man dort nicht alltäglich geboten bekäme. — — Ach, Schatz," schloß sie unter einem girrenden Seufzer, „du hast mir ja selbst so viel Herrliches davon erzählt, wenn wir dort miteinander wohnen könnten . . . ich, wie lieb wollt' ich dich dafür haben!"

„Da hast du falsch verstanden," wehrte er kopfschüttelnd ab. „Nicht erwarten konnt' ich es, bis ich wieder im Zug saß und die Steinwüste im Rücken hatte. Einmal im Leben dort gewesen und nie wieder! Geschauert hat's mich, als ich die dumpfen, finstern Löcher sehen mußte, in denen ganze Menschenrudel wohnen — und wo die Häuser so nah und eng aneinander gebaut sind, daß in die schmutzigen Hinterhöfe kein Lichtstrahl dringen kann. — Und die Menschen erst, so welk und bleich und fahl, als ob sie eigentlich schon gestorben wären oder nie zu leben begonnen hätten . . . Nein, Kate Lou" — er haschte zärtlich nach ihrer Hand — „möge uns der Himmel vor solchem Elend bewahren, wir sind lufthungrig und würden in der Stadt verkommen."

„Andere leben doch auch dort und freuen sich ihres Lebens", widersprach Kate Lou und setzte eine Schmollmiene auf. „Manchmal ist mir's, als könnte ich mein gegenwärtiges trostloses Leben überhaupt nicht weiterführen — immer dasselbe graue Einerlei. Arbeit und Langeweile, aber kein Vergnügen! . . . Nur jeden zweiten Sonntagabend der Tanz und —"

Verlegen brach sie mitten im Worte ab, als er sie mit gerunzelter Stirn unmutig anblickte.

„Ist's wirklich wahr? Bist du ohne mich tanzen gegangen?"

Kate Lou lachte gezwungen auf. „Willst du mir nicht einmal das gönnen? Was ist denn dabei, wenn ich 'mal tanze?"

„Es sind die besten Brüder nicht, die aus aller Welt hierher zum Tunnelbau gekommen sind", erwiderte Floyd vorwurfsvoll.

„Könnt' ich nicht sagen!" Ihr Wesen war immer noch schnippisch. „Es sind ganz nette Männer darunter, die in der Welt draußen etwas erlebt haben und hübsch unterhaltsam davon zu erzählen wissen."

Wie sie dann sein Gesicht wieder finsterer werden sah, lachte sie hell auf und schmiegte sich wieder an seine Brust.

„Heut' abend tanzt du mit mir ganz allein, gelt?"

Er war schnell wieder versöhnt und schaute mit zärtlichem Lächeln auf sie herab.

„Gewiß, Kate Lou — ich wollte nur, ich könnte besser tanzen, aber wenn man die ganze Woche im Sattel sitzt, werden einem die Glieder steif."

„Siehst du." Sie nahm ihren Vorteil wahr. „Das brauchtest du in der Stadt nicht zu fürchten; Dick Foxey sagte erst kürzlich — —"

„Wer ist Dick Foxey?" unterbrach Floyd sie befremdet.

„Ach, er arbeitet im Tunnel — sie nennen ihn den Goliath, weil er so stark und groß ist — beinahe wie du oder genau so. Er ist ein hübscher Mann, und neulich erzählte er mir von San Franzisko. Von dort kommt er, er kennt auch Los Angeles, das soll auch 'ne große Stadt sein, ewiger Frühling dort, wie er versichert — und alles im Überfluß, dabei Theater und Tanzhallen und Vergnügungsparks. Er hat's Vater und mir erzählt, und daß er hierher nur kam, um rasch Geld zu machen. Sobald er genug hat, geht's nach Kalifornien zurück, dort will er 'ne Wirtschaft aufmachen. Er hat auch 'was vom Preisboxen erzählt, ich glaube, darin ist er groß und damit soll man auch viel Geld machen können. Ach, Floyd —" wieder herzte und küßte sie ihn — „du bist auch riesenstark. Denk einmal, wenn du auch unter die Preisboxer gingst und haufenweise Geld verdientest, wie glücklich könnten wir dann in der Stadt leben!"

Floyd schaute wieder finster drein. „So, dieser Foxey oder wie er heißt, ist's, der dir das dumme Zeug vorgeredet hat. Schlag dir's aus dem Sinn, Mädel", bat er herzlich und zog sie trotz ihres Widerstrebens wieder zärtlich an sich. „Laß es gut sein, Kate Lou, und vertrau' mir! Sollst auch hier glücklich werden und auch an Abwechslung wird's nicht fehlen." Er lachte kurz auf. „Wart's nur ab, es kommt bald nur zu viel Zerstreuung hierher, man plant ja schon eine wirkliche Stadt. Kommen erst die Ansiedler ins Tal, dann —"

„Ach was! Bis dahin kann ich alt und grau geworden sein", unterbrach sie ihn. „Nein, du mußt mir zu willen sein. Sieh'", setzte sie überredend hinzu, „auf solche Weise entgehen wir einer Menge Scherereien. Du kommst deinem Vater aus den Augen, und auch mit meinem Vater konntest du dich nie richtig stellen."

„Leider", sagte Floyd kurz, „ich wollte, du hättest 'nen anderen Vater!"

Ein hinter seinem Rücken lautwerdendes Kichern ließ ihn sich umschauen. Er erblickte Kate Lous Vater, der ins Zimmer getreten war und einen Teil ihrer Unterhaltung belauscht hatte, ohne daß seine Gegenwart bemerkt worden war.

Der Schlächter war unter Mittelgröße und dabei so mager, daß sein leicht nach vorn gekrümmter Körper nur aus Knochen und Haut zu bestehen schien und eine Art Fragezeichen bildete.

„Hähä, Floyd Custer," meinte er spöttisch, „ich buhle nicht um deine oder deiner Sippschaft Liebe. Es war immer Freundschaft zwischen uns, auch als noch kein Tunnel gebaut wurde und ihr euch anstelltet, als gehöre euch das ganze Land. Ich war immer ein friedliebender Mann, wollte nur Weide für meine Schafe haben, und die bestrittet ihr mir."

„Weil's unser Grund und Boden war!" ereiferte sich der Rancherssohn. „Ihr hattet kein Recht, darauf weiden zu lassen."

„So viel Recht wie deine Sippe hatte ich immer." Wilson kicherte wieder und verzog dabei sein Gesicht zu einer häßlichen Grimasse. „Ich hatte nur nicht die Macht; darum mußte ich meine Medizin schlucken."

Stillschweigend griff Floyd nach seinem Hut, wie immer, wenn sein zukünftiger Schwiegervater auftauchte. Abgesehen von der im amerikanischen Westen festgewurzelten Abneigung der Cowboys gegen die Schafzüchter, die einander mit gewissenlosen Kampfmethoden zu schädigen und bis aufs Messer zu bekriegen pflegen, reizte ihn Wilsons allzeit spöttisches, unaufrichtiges Gebahren, und da er um Kate Lous willen jeglichen Zwiespalt vermeiden wollte, ging er klug jedem längeren Zusammensein aus dem Wege.

„Bis nachher," sagte er, mehr zu dem Mädchen gewendet. „Ich will mein Pferd unten im Hotel einstellen. Mach' dich fertig, Kate Lou — in etwa einer Stunde erwarte ich dich unten beim Tanzhalleneingang. Ist's recht so?"

Sie nickte schelmisch. „Ja, ich will mich schön machen — deinetwegen, Floyd. Wie glücklich werden wir dann miteinander sein!" schloß sie verheißungsvoll.

Floyd gab keine Antwort. Noch einmal preßte er sie an sich und küßte sie, unbeschadet der Gegenwart ihres Vaters. Dann nickte er diesem flüchtig zu und verließ Zimmer und Haus.

Jack Wilson hatte sich inzwischen in einen klapprigen Schaukelstuhl gesetzt, wiegte sich darin ein Weilchen, steckte sich dann ein kurzes Pfeifchen an und blies unter boshaftem Gekicher die ersten Rauchwolken von sich.

„Wird bald Zeit, daß du der Geschichte ein Ende machst, Kate Lou," sprach er die zu ihren häuslichen Verrichtungen zurückgekehrte Tochter an.

Erstaunt sah sie ihn an.

„Ich verstehe dich nicht, Daddy."

„Verstell' dich doch nicht — als ob dir die Liebe so tief im Herzen säße! Ich kenne dich doch, bist nicht umsonst deines Vaters Tochter, hähä! Dein Floyd ist so dumm, wie er lang ist, genau wie sein Alter. Dickköpfig wie ihre Stiere sind sie."

„Vater!"

Mit hastigem Ruck hatte sie sich vom Schemel erhoben und trat zürnend vor ihn.

„Mach' mich nicht dumm, Kate Lu," fuhr der Vater mit behaglichem Schnurren fort, „es ist so, wie ich sage. Aber damit will ich dir nicht weh tun — bewahre, nur warnen will ich dich, Kind. Weißt doch, daß ich nur dich habe — nur dich, Kate Lou!"

Wie er nun aufstand und sie an sich zog, war sein Gesichtsausdruck wie ausgewechselt; eine herzliche Zuneigung, wie kein Mensch sie ihm zugetraut hätte, sprach aus seinen Mienen.

„Meinst du, ich hätte dich aus den Augen gelassen? Oder hätte es gar gelitten, daß du mit dem Sohne meines Todfeindes, den ich bis zu meinem letzten Atemzuge verwünschen und hassen werde, anbandeltest," fuhr er wild auf, „wenn ich nicht damit meine besondere Absicht verbunden hätte? Hähä, der Dummkopf ließ sich so gern einfangen —"

„Daddy, so darfst du nicht sprechen, denn ich habe Floyd lieb," wendete sie tonlos ein.

„Warum nicht, Kate Lou? Ich kenne dich doch, hähä! Lieb haben kann man manchen hübschen Burschen — und der Floyd ist so uneben nicht — aber lieben kann 'n Mädel nur

'nen einzigen Mann — und er ist noch nicht gekommen, jedenfalls ist's nicht der Floyd."

„Aber Dad, ich — —"

„Kind, zu was hab' ich Augen? Der schöne Kerl, mit dem du am letzten Zahltag getanzt hast, gefällt dir nicht weniger oder vielleicht noch besser, eh? Tanzen kann er wie der Böse und 'n Paar Augen hat der im Kopf, alle Wetter!"

„Aber, Dad, ich — — ich hab' den Floyd wirklich gern!"

„Besonders, wenn er dich nach der Stadt bringt, was? Aber wenn er nun nicht will — oder nicht kann? . . . was dann? Von seinem Vater bekommt er keinen roten Heller zu besehen, wenn er nicht von dir abläßt!"

„Das tut Floyd nie, er liebt mich."

„Um so schlimmer für ihn," fuhr Jack Wilson bedächtiger fort „Wie's um uns steht, weiß du — wir haben nichts — und bringen's zu nichts — —. Weiß schon, was du mir vorhalten willst," wehrte er ihre Einwendungen ab, „das bißchen Whisky und das Spiel — aber das ist's gerade, was uns noch über Wasser hält. Nein, Kate Lou," fuhr er noch eindringlicher als zuvor fort, „du mußt vernünftig sein. Ich hab' nichts dagegen, wenn du dich mit dem jungen Büffel noch 'n Weilchen abgibst, aber die Heiratsgedanken schlag dir aus dem Kopf. Du mußt 'nen Mann nehmen, der dir was bieten kann und —"

Mit bittender Bewegung schloß sie ihm mit der einen Hand den Mund.

„Sprich nicht weiter, Daddy! Warum mir das Herz schwer machen. Ich habe Floyd wirklich gern, und ich krieg' ihn auch herum. Er wird von seinem Vater etwas ausgezahlt bekommen, dann heiraten wir und ziehen in die Stadt."

„So, das ist schon abgemacht — und ich werde gar nicht darum gefragt?"

„Gewiß, denn dich krieg' ich auch herum", scherzte sie übermütig. „Was kümmert mich euer Haß und Hader — ich will in die Welt hinaus und mein Leben genießen. — Und jetzt will ich rasch das Essen fertig machen," unterbrach sie sich, „und dann zieh' ich mich an, ich kann's kaum erwarten, bis ich die Tanzmusik höre! Es ist doch 'ne kleine Abwechslung in diesem schrecklichen Einerlei!"

Mit eigentümlich verkniffenem Gesicht schaute der Vater ihr nach, als sie behende in die Küche hinauseilte und dort frohgemut ein Liedchen zu trällern begann. Eine Weile stand er unbeweglich und seine Mienen wurden immer runzeliger. Dann kam ein anfänglich nur um den Mund angedeutetes Lächeln zur vollen Entfaltung, wurde zum Lachen und erschütterte schließlich seinen ganzen Körper. Er nickte, etwa wie ein geübter Rechner, der mit dem gewonnenen Resultat zufrieden ist, und schlürfte aus der Tür, da Kate Lou, die inzwischen in der Küche eine einfache Mahlzeit aufgetischt hatte, ihn zum Essen rief.

Zweites Kapitel.

Zweimal im Monat fiel die Nachtschicht der Lohnauszahlung wegen aus. Dann ergoß sich vom Minenlager eine wahre Völkerwanderung nach der „Stadt", Tausende von Arbeitern bildeten vor „Doc" Trumphours Verkaufsmagazin, in dem sich auch die Postagentur befand, Spalier und rückten paarweise vor, bis sie schließlich vor dem in der einen Ladenecke angebrachten vergitterten Verschlag standen, dem dort hinter dem Zahlschalter sitzenden „Doc" ihre Namen nannten, diese mit schwieligen Fäusten in das aufliegende Quittungsbuch eintrugen und ihr Lohnkuvert eingehändigt erhielten.

Als Floyd die Niederlassung erreichte, wäre er am liebsten wieder umgekehrt; ein wüster Lärm empfing ihn. Man hätte sich eher auf einen der verrufenen Vergnügungsplätze der östlichen Großstädte versetzt glauben können. Die zahllosen Bogenlampen auf der einzigen Straße, die vom Fuß der einen Hügelkette sich in gerader Richtung quer durch die Talwüste streckte, um in ihr plötzlich unvermittelt wieder aufzuhören, verbreiteten Tageshelle, und nicht geringere Lichtfülle herrschte in den verschiedenen Salons, die in der Mehrzahl nur verkappte Spielhöllen waren. Sämtliche waren schon jetzt überfüllt, und der Zuzug steigerte sich mit jeder neuen Minute, je mehr die vor „Doc" Trumphours Zahlschalter versammelten Kolonnen sich lichteten.

In der hinter einem der Salons errichteten Tanzhalle, einem langgestreckten Bretterschuppen ohne Fenster und Türen, in den der Zutritt nur durch das Schanklokal erfolgen konnte, ging es hoch her. Dort hatte sich so ziemlich die gesamte Weiblichkeit von Hopeville eingefunden. Obwohl die vielleicht fünfzig Frauen und Mädchen aus einem Arm in den andern flogen und jede Tour mit einem anderen Tänzer tanzten, hockten die Männer auf den sich an den Wänden entlang ziehenden Bänken, soweit sie sich nicht um die Bar drängten, wo der Wirt mit seinem Gehilfen alle Hände voll zu tun hatte, um die Gläser immer wieder zu füllen.

Nachdem Floyd seinen Bronko im Hotelstall eingestellt hatte, bahnte er sich seinen Weg durch das auf der Straße herrschende dichte Gedränge bis zu dem mit der Tanzhalle verbundenen Salon. Natürlich glaubte er, vor dem Eingange Kate Lou seiner harrend vorzufinden. Aber er konnte nur ihren Vater sehen. Der stand vorn an der Bar, führte das große Wort und ließ sich von einem halben Dutzend Minenarbeitern traktieren.

Schließlich durchschritt Floyd den Salon, blieb am Eingang zur Tanzhalle stehen und suchte sich in dem dichten Gewirr der Tänzerpaare zu orientieren.

Drinnen herrschte jetzt ein solch fürchterliches Gedränge, daß von einem richtigen Tanzen nicht länger die Rede sein konnte; die einzelnen Paare vermochten sich nur noch langsam weiterzuschieben. Minutenlang versuchte Floyd vergeblich, Kate Lou zu entdecken, dann sah er sie plötzlich. Sie tanzte mit einem riesenhaft gebauten Manne, dessen Gesicht Floyd längere Zeit nicht zu sehen vermochte.

Ein unbehagliches Gefühl beschlich ihn, als er wahrnehmen mußte, wie der fremde Gesell eng den Arm um seine Liebste geschlungen hatte und sie an sich gedrückt hielt. Als er obendrein in Kate Lous Gesicht das wie Sonnenschein leuchtende Glückslächeln wahrnahm, wie es vor wenigen Stunden ihm gegolten hatte und auf das er alleinigen Anspruch erhob, flammte wilde Eifersucht in ihm auf.

Er ballte eine Faust in der Tasche und bahnte sich rücksichtslos einen Weg durch das Gedränge.

Immerhin dauerte es eine Weile, bis er sich zu Kate Lou und ihrem Tänzer durcharbeiten konnte. Man tanzte nicht länger, die lachende Menge schob sich in der Richtung nach dem Ausgang. Dorthin steuerte auch Kate Lous Tänzer mit dem jungen Mädchen am Arm, sah sich aber plötzlich am Weiterschreiten durch Floyd verhindert, der sich wie ein Felsen vor ihm aufgepflanzt hatte.

Ein klein wenig schuldbewußt blickte Kate Lou drein. Aber schnell gefaßt nickte sie ihm zu und lachte ausgelassen.

„Hab nicht länger draußen warten mögen, Floyd," suchte sie sich in dem allgemeinen Wirrwarr verständlich zu machen. „Das ist Dick Foxey," sie stellte ihren Tänzer vor, „er war so freundlich und leistete mir bis zu deinem Kommen Gesellschaft. Überlange habe ich auf dich warten müssen, Floyd," setzte sie mit einer allerliebsten Schmollmiene hinzu.

Die beiden etwa gleichaltrigen jungen Männer, von denen der eine so hünenhaft und kraftstrotzend gebaut war wie der andere, maßen sich mit unverhüllter Abneigung. Dann ging über das gefährlich schöne Gesicht Dick Foxeys ein geringschätziges, spöttisches Lächeln.

(Fortsetzung folgt.)

Frau Dollys Parfüm.

Eine Kulissentragödie von **Karl Müller-Malberg.**

Seitdem Gerd Petri in mein Ensemble eingetreten war, hatte der Teufel seine Hand im Spiele.

Damals war ich Direktor einer kleinen „Schmiere", die kreuz und quer durch Deutschland zog, um die von der Kultur weniger beglückten Ortschaften mit Kunst zu versorgen. Ich darf getrost sagen: Kunst. Denn die Leute meiner Truppe waren tüchtige Schauspieler, die überall hätten mit Ehren bestehen können. Aber mach einer mal was gegen die Unrast des Wandertriebes!

Ja, also der Petri! Ein hübscher, eleganter Kerl, auf dem der Frauen Auge mit Wohlgefallen ruhte. Ein prächtiger Römerkopf. Tadellose Manieren. Ein Mensch, der bestechen mußte. Und doch . . .

Dieses „doch" war auch der Grund für die Unruhe, die er in mein friedfertiges Völkchen trug. Dieses „doch", das sich nicht erklären läßt. Dieses „doch", das mich veranlaßte, ihn meistens nicht als jugendlichen Liebhaber — sein eigentliches Fach, für das ich ihn angestellt hatte — sondern als Intriganten zu verwenden — sicherlich eine recht seltene Maßnahme. So war er ein wundervoller Franz Moor, mit seinen schwarz brennenden, flackernden Augen, dem ewig hämischen Zug um den brutalen Mund. Und sonderbarerweise sträubte er sich gegen diese Art künstlerischer Vergewaltigung nicht im mindesten.

Nach einiger Zeit machte ich die unliebsame Entdeckung, daß sein Interesse der Frau Grubers, meines ersten Helden, galt. Das war ein bildschönes Geschöpf. Mittelgroß, schlank und doch üppig. Ihr Haar war eine Kupferkrone, die in der Sonne in roten Flammen loderte. Dazu große, tiefblaue Augen und das entzückendste Mündchen, mit jener reizenden Herzlinie, die sich Kinodivas jetzt in der Vollendung malen. Aber dort war sie echt.

Dolly Gruber war ihrem Mann die treueste und liebevollste Gattin. Und gerade dieses Mannes wegen wurde

mir bei meiner Entdeckung bang zumute. Denn Joseph Gruber war rasend eifersüchtig auf sein schönes Weib. Herzleidend, geriet er in die unbändigste Wut, wenn irgend jemand Frau Dolly mit begehrlichen Blicken betrachtete. Ja, wenn er das, wie leider nur zu oft, auch nur argwöhnte. Ich beschloß daher, Petri am nächsten Morgen ins Gebet zu nehmen.

An diesem Morgen war Stellprobe von Jacobys „Eine Ehe!".

Es war die Zeit der Sentimentalität, die Tränendrüsen entwässerte, und der Tragik, die den Rücken mit Eiswasser übergoß. Jacobys „Ehe" war vom Eiswasser-Genre. Ich komme auf den Inhalt später kurz zurück.

Leider kam ich infolge eines telephonischen Anrufs von auswärts zehn Minuten zu spät. Zu spät auch in anderer Beziehung.

Auf der Bühne herrschte ein unbeschreiblicher Tumult. Gruber stand, umgeben von einigen Herren des Ensembles, die ihn offenbar zu beruhigen suchten, in der Mitte. Blauroten, wutverzerrten Gesichts, schien er sich von ihren Händen befreien zu wollen, um sich auf Gerd Petri zu stürzen, der rechts an einer Kulisse lehnte. Sehr blaß zwar, aber mit dem stereotypen hämischen Zug um den Mund, ließ er wahre Wolkenbrüche von Schmähungen auf sich herniederprasseln. Links im Hintergrund umringten Damen die laut weinende Dolly.

Allmählich trat Ruhe ein. Was war geschehen?

Petri, den ich ins Bureau beorderte, sagte es mir. Und, das sei gleich erwähnt, wahrheitsgetreu. Er habe Frau Gruber nach dem Namen ihres wunderbar duftenden Parfüms gefragt. Er sei nämlich selbst ein leidenschaftlicher Verehrer derartiger Wohlgerüche. Wahrscheinlich habe er sich dabei sehr nahe zu ihr gebeugt. In diesem Augenblick habe Gruber die Bühne betreten, die völlig harmlose Situation falsch aufgefaßt und die skandalöse Szene heraufbeschworen.

Dieses verwünschte Parfüm, das ich Dolly einst zu ihrem Geburtstage geschenkt hatte!

Es gelang mir, die Gemüter zu besänftigen. Ja, Petri versprach mir nach der Probe, sich in Zukunft von Frau Gruber so fern wie möglich zu halten. Er war doch ein anständiger Kerl.

Joseph Gruber aber konnte und konnte sich nicht wieder zurechtfinden. Ganz im Gegensatz zu früheren Fällen. Mürrisch und wortkarg schlich er herum wie ein böses Tier, das auf Beute lauert. Dolly hatte den häßlichen Auftritt bald wieder vergessen und war scharmant und bestrickend wie nur je. Daß ihr Mann sie und Petri mit Argusaugen überwachte, schien sie im Gefühl ihrer Schuldlosigkeit nicht zu bemerken. Es war jene unheimliche Stille vor dem Gewitter, die nach dem vernichtenden Blitzstrahl lechzt.

An einem spielfreien Abend hatte ich Generalprobe angesetzt. Kurz vorher besuchte Petri mich aus einem nebensächlichen Anlaß in meiner Behausung: Empfangszimmer, Wohnzimmer, Schlafzimmer in einem. Da entdeckte er auf meinem Waschtisch einen kleinen Karton, der ein unangebrochenes Fläschchen desselben Parfüms enthielt, das ich Dolly geschenkt hatte. Ich mußte lachen, als er mit seiner Römernase in der Luft herumschnüffelte, obgleich es gar nichts zu riechen gab. Na, ich kannte ja die Schwäche meines Pappenheimers und schenkte ihm das Fläschchen, als er ging, in großmütiger Geberlaune. — —

Generalprobe. Schlußszene des Stückes, der Tragödie einer Frau und eines betrogenen Ehemanns, Abrechnung mit dem Verführer, dem Schwager des Ehemannes.

Gruber spielte den Ehemann Wladislaus Moulis, Petri den Schwager, Alexander Koc. Zwei Szenen zuvor hatte sich Wladislaus' Frau im Nebenzimmer die Kehle durchgeschnitten. Jetzt, da Wladislaus, der Ehemann, Koc, dem Verführer und moralischen Mörder seiner Frau, begegnet, ist also dramatische Hochspannung.

Links vorn steht Gruber-Wladislaus, rechts hinten Petri-Alexander. Beider Augen brennen sengend ineinander.

Gruber-Wladislaus spricht nach dem Text mit tierisch gurgelnden Tönen: „. . . sieh mich nicht so an, du . . ., sieh mich nicht so an, du . . ."

Nun nähert er sich mit gebogenen Armen, krallenden Fingern Petri-Alexander, und aus stoßender Brust keucht es wie vorhin: „. . . sieh mich nicht so an, du . . ., sieh mich nicht so an, du . . ."

Ist jetzt dicht vor ihm. Seine gekrümmten Finger gieren nach dem Hals Petri-Alexanders.

Plötzlich ein wahnsinniger Aufschrei, der nicht zum Stück gehört, ein Aufschrei wie gellender Schuß aus menschlicher Kehle, und Worte, die nicht zum Stück gehören, gleichsam extemporiert von jäher Erkenntnis: „. . . das Parfüm . . . das Parfüm . . ."

Seine Hände umschließen mit eisernem Griff den keuchenden Hals Petris

Wir rennen auf die Bühne, entreißen dem Wütenden sein Opfer. Da stürzt Dolly aus der linken Kulisse vorn auf ihren Mann zu. Schreit in besinnungsloser Angst: „Joseph . . . um Gottes Willen . . . Joseph!"

Der fährt herum, wirft die Arme wie beschwörend empor. Seine Lippen im blaugedunsenen Gesicht zerren an lautlosen Worten, bis sie wie kreischende Fetzen herausfliegen:

„Er . . . hat . . . dein . . . Parfüm . . „ Dolly . . ."

Und dann — wie ein unsichtbarer Keulenhieb — — —. Joseph Gruber schlägt krachend zu Boden.

„Es war ja meins," rufe ich, halb wahnsinnig vor Verzweiflung. „Meins, das ich Petri gab." Er hört es nicht mehr . . . Er ist tot."

Birkenallee im Feld.

Von **Karl Demmel.**

Weiß-schwarz stehen die Birkenbäume am Feldweg und scheinen wie ein Reigen junger, zarter Frühlingsmädchen. In weiter Einöde des Flachlandes sind sie wie ein ewiger Lenzjubel, sind freudig sogar dem rostbraunen Herbst, der den zarten Blättern in seinem kühlen Wind das Lied vom Sterben heult. Das Birkenlaub bebt wie leichtes Goldhaar einer Fee. Manchmal sitzt eine Dohle auf einem Ast und krächzt den Blättern gesprächig wie eine Muhme ihren Ärger vor.

Am Wegsaum windet sich ein träger Graben, der Fröschen und Wasserkäfern Heimat ist. Und somit ist jeden Tag Besuch in der Birkenallee.

Am andern Morgen kommt ein Pflug, mit langweiligen Ochsen bespannt, die Birkenallee entlang geschleift. Und wenn der Pflug im Herbst kommt, geht es auf den Winter. Der Gedanke daran dringt bis ins innerste Mark der Bäume.

An lichtblauen Maientagen aber schlendern glückliche, junge Paare durch die Birkenallee und küssen sich hinter den Baumstämmen.

Ein Maler bringt die schlanke Schönheit der Birkenbäume im einsamen Kunstgebet auf nüchterne Leinwand und formt Gottes herrliche Naturwunder nach.

Und die Birken sind Jubel, sind Jungsein, sind Frühlingshoffen ohne Ende — auch im Herbst oder Winter.

Ihr Lachen ist unvergänglich.

Birken im Feld sind die Verse eines Dachstubenpoeten, der seine Leier im Überschwang um die stolzen Kronen warf, so daß seine Reime nun wie Knospen aufbrechen . . .

Bunte Chronik

* **Eine Grammophonplatte aus Messing.** Die Nachteile der Hartgummiplatte beim Grammophon liegen vor allem in der Abnutzung bei häufigem Gebrauch. Nun wird von der Erfindung einer Messing-Grammophonplatte berichtet, die es ermöglicht, die Platte 10 000 Jahre aufzubewahren!

•

* **Ein neu entdecktes Wäsche-Bakterium.** In jüngster Zeit hat man in Amerika ein bisher unbekanntes Bakterium gefunden, das sich nur in getragener Baumwollwäsche aufhält, wo es, wie der Fachbericht meldet, teils die Zellulosebestandteile der Gewebe, teils auch eine gewisse fettige Substanz, die der menschliche Körper absondert, verzehrt. Die Fortpflanzung der Wäschebakterien erfolgt nur in feuchter Baumwollwäsche. Entdeckt wurden die neuen Bakterien, als man in Waschanstalten ein ganz unerklärliches Brüchigwerden von baumwollenen Wäschestücken beobachtete und daraufhin die Stücke mikroskopisch untersuchte. Durch heißes Reinigen der Wäsche werden die Bakterien vernichtet, doch enthält die Luft in der Nähe der Waschanstalten solche Massen der Bakterien, daß die Wäsche gewöhnlich gleich wieder von ihnen befallen und durchsetzt wird.

•

* **Sind die Sterne flüssig?** Entgegen der allgemeinen wissenschaftlichen Annahme von dem gasförmigen Zustande der Sterne legte der frühere Präsident der englischen astronomischen Gesellschaft in einem Vortrag seine Theorie über die flüssige Beschaffenheit der Sterne auseinander. Nach dieser These würde jeder Kubikzoll der Substanz eines Sternes mehr als eine Tonne wiegen.

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.